

Kevin Kempke

Dasein und Hiersein  
Gegenwartsbegriff und Zeitsemantik in Hofmannsthals  
»Der Dichter und diese Zeit«

I

Hugo von Hofmannsthal schreibt Gegenwartsliteratur. Diese Feststellung klingt zunächst entweder redundant (zur Zeit seiner Entstehung ist jeder Text ›Gegenwartsliteratur‹) oder unsinnig – kaum jemand würde auf die Idee kommen, Texte, die größtenteils vor mehr als hundert Jahren entstanden sind, zur Literatur unserer Gegenwart zu zählen. Die Zuschreibung ergibt allerdings dann Sinn, wenn man von der Mehrdeutigkeit des Begriffs ›Gegenwart‹ ausgeht. Gegenwart ist ja nicht nur eine zeitliche Kategorie, sondern kann auch zur Beschreibung von Anwesenheit oder Präsenz dienen. So bei Hofmannsthal: Besonders in den poetologischen Schriften spricht Hofmannsthal häufig von ›Gegenwart‹, wenn es um jene Momente der mystischen Partizipation geht, die seine Texte in auffälliger Weise durchziehen. Im »Chandos-Brief« fällt der Begriff etwa an der zentralen und berühmten Stelle, an der Lord Chandos die quasi-mystische Erfahrung schildert, die er beim Anblick von an Gift sterbenden Ratten macht und letztere mit den sterbenden Menschen im antiken Alba Longa parallelisiert: »Ich sage Ihnen, mein Freund, dieses trug ich in mir und das brennende Karthago zugleich; aber es war mehr, es war göttlicher, tierischer; und es war Gegenwart, die vollste erhabenste Gegenwart.«<sup>1</sup> In diesem Sinne dreht sich ein Großteil von Hofmannsthals Werk um die Darstellung und Evokation von Gegenwart,<sup>2</sup> die aber der Zeit abgerungen werden muss – und damit ist sowohl das Zeitregime der

<sup>1</sup> SW XXXI Erfundene Gespräche und Briefe, S. 45–55, hier S. 51.

<sup>2</sup> Heike Grundmann sieht in der »Gewinnung von Präsenz, von Gegenwart« sogar – und nicht zu Unrecht – das zentrale Motiv in Hofmannsthals Schaffen (Dies., »Mein Leben zu erleben wie ein Buch«. Hermeneutik des Erinnerns bei Hugo von Hofmannsthal. Würzburg 2003, S. 20).

Chronologie als auch der Zeitgeist der kulturellen Formationen, in denen Hofmannsthal selbst steht, gemeint. Hofmannsthal in diesem Sinne als Autor der Gegenwart in den Blick zu nehmen, ist Ziel des vorliegenden Beitrags. Er geht von der Beobachtung aus, dass Hofmannsthal in seinen Texten ständig Fragen der Gegenwart in einem doppelten Sinn behandelt: als zeitliche und als räumliche Kategorie. Wie dieser Zusammenhang gestaltet ist, soll an einem der zentralen poetologischen Texte Hofmannsthals erläutert werden, in dem diese Unterscheidung begrifflich fassbar wird: »Der Dichter und diese Zeit« (1906).<sup>3</sup>

Die Vokabel ›Gegenwart‹ gehört zu den erstaunlicherweise eher wenig beachteten Schlüsselwörtern von Hofmannsthals Rede. Dabei taucht sie nicht nur im ersten und im letzten Satz sowie an weiteren Scharnierstellen des Textes auf, sondern liefert auch einen Zugang zu der poetologischen Konzeption, die Hofmannsthal in seinem Text entwickelt. Der Gegenwartsbegriff wird in Hofmannsthals Rede grundsätzlich in zwei Bedeutungen verwendet. Erstens ist damit die Gegenwart im Sinne eines Zusammenhangs aller gegenwärtigen kulturellen Erscheinungen gemeint (›diese Zeit‹), zweitens wird mit dem Begriff die Transzendierung eben dieser ersten Gegenwart in Momenten gesteigerter Sinnesfülle (die berühmten Epiphanien) bezeichnet. Wie diese beiden Begriffsvarianten semantisch genau gefüllt sind, auf welche zeitgenössischen und historischen Kontexte sie verweisen und wie in Hofmannsthals Argumentation zwischen ihnen hin- und hergeschaltet wird, soll nachfolgend im Detail dargestellt werden. In diesem Rahmen wird »Der Dichter und diese Zeit« auch gattungstypologisch kontextualisiert und vor dem Hintergrund der um 1900 herrschenden Konjunktur von zeitdiagnostischen und kulturkritischen Schriften diskutiert. Zudem stelle ich mit Blick auf den Gegenwartsbegriff der Rede einige Überlegungen zur Verortung des Textes in Hofmannsthals Werk an – ›Gegenwart‹ stellt sich dabei als ein Zentralbegriff von Hofmannsthals Poetologie heraus, der Werke miteinander verbindet, die durchaus

<sup>3</sup> SW XXXIII Reden und Aufsätze 2, S. 127–148 (im Folgenden unter Angabe der Sigle DZ direkt im Text zitiert).

unterschiedlichen Schaffensphasen und thematischen Komplexen zugeordnet werden können.

Obwohl es sich bei Hofmannsthals »Der Dichter und diese Zeit« um einen der wichtigsten (kunst-)theoretischen Texte des Autors handelt, hat er zumindest im Vergleich zu Texten wie dem sogenannten »Chandos-Brief« oder den »Briefen des Zurückgekehrten« relativ wenig Aufmerksamkeit gefunden. Dazu mag beigetragen haben, dass letztere als Teil der »erfundenen Briefe und Gespräche« ihre poetologische Theorie nicht nur diskutieren, sondern auch darstellen (und durch diese Verbindung vielleicht mehr Interesse erfahren).<sup>4</sup> Auch Hofmannsthals gern zitierte eigene Einschätzung, dass er die in »Der Dichter und diese Zeit« entfalteten Themen und Thesen »gedanklich nicht bewältigt« habe, mag zur tendenziellen Vernachlässigung beitragen haben.<sup>5</sup> Wo doch eine Auseinandersetzung mit »Der Dichter und diese Zeit« stattgefunden hat, hat sich die Forschung dem ersten der titelgebenden Begriffe (>der Dichter<) deutlich ausführlicher gewidmet als dem zweiten (>diese Zeit<).<sup>6</sup> In meinem Beitrag werde ich mit umgekehrter Gewichtung arbeiten: Die Bestimmung des Dichterischen interessiert hier vor allem hinsichtlich ihres Zusammenhangs mit zeitsemantischen Gesichtspunkten des Textes. Wie zu zeigen sein wird, ist schon die Entwicklung des Dichterbegriffs selbst in hohem Maße an Faktoren der Zeitlichkeit geknüpft und verweist auf diese zurück. Die Dichterfigur Hofmannsthals konstituiert sich durch ein bestimmtes Verhältnis zur Zeit.

Die bislang instruktivsten Auseinandersetzungen mit der Zeitsemantik von Hofmannsthals Rede finden sich zum einen in Heike Grundmanns Studie über die »Hermeneutik des Erinnerns bei Hugo von Hofmannsthal«,<sup>7</sup> zum anderen in Katharina Meisers Monographie

<sup>4</sup> Vgl. die Forschungsreferate bei Weber und Bamberg: Tina Weber, *Der Dichter und diese Zeit. Die Dichter-Figur in Hugo von Hofmannsthals Essayistik*. Marburg 2010, S. 42–45; Claudia Bamberg, [Art.] *Der Dichter und diese Zeit*. In: HH, S. 364f.

<sup>5</sup> Hugo von Hofmannsthal, Brief an Paul Zifferer vom 27. September 1925. In: BW Zifferer, S. 188.

<sup>6</sup> Vgl. neben den genannten auch Rolf Selbmann, *Dichterberuf. Zum Selbstverständnis des Schriftstellers von der Aufklärung bis zur Gegenwart*. Darmstadt 1994, S. 156–162.

<sup>7</sup> Grundmann, »Mein Leben zu erleben wie ein Buch« (wie Anm. 2), v.a. S. 125–136.

über Hofmannsthals Verhältnis zur Moderne.<sup>8</sup> Bei Grundmann wird das Konzept einer epiphanischen Gegenwart besonders hinsichtlich Hofmannsthals Auseinandersetzung mit der literarischen Tradition analysiert. Grundmann arbeitet heraus, wie Hofmannsthal sowohl stilistisch (durch die Gegenüberstellung von begrifflicher und metaphorischer Sprache) als auch poetologisch (durch die Inthronisierung des Dichters als vergegenwärtigenden und synthetisierenden Leser der Tradition) daran arbeitet, »die chronologisch aufeinanderfolgenden Momente« in einem »simultanen Beieinander« aufzulösen.<sup>9</sup> Fragen der Verortung innerhalb der eigenen Zeit werden von Grundmann dabei eher gestreift als fokussiert. Meiser hingegen deutet die Rede als Dokument von Hofmannsthals »innere[m] Widerstreit[ ] zwischen akzeptierender Bewältigung der Moderne und seinem Wunsch nach einer Erlösung von der Moderne«.<sup>10</sup> Während damit Hofmannsthals ambivalentes Verhältnis zum »Zeitgeist« gut beschrieben ist, kommt die für die Zeitsemantik entscheidende Wendung im Gegenwartsbegriff bei Meiser allerdings nicht zu Sprache. Auch wird der Gattungs- und Werkkontext der Rede bei beiden nur angerissen. Grundmann und Meiser fokussieren jeweils also vor allem *einen* Aspekt der Zeitsemantik, während es mir gerade darum geht, den Zusammenhang dieser Aspekte und die dabei spezifische changierende Bedeutung des Gegenwartsbegriffs zu fokussieren.

## II

Die Beschäftigung mit der Gegenwart in dem skizzierten doppelten Sinn – auf die zeitliche und die räumliche Ebene bezogen – prägt Hofmannsthals »Der Dichter und diese Zeit« durchgängig. Nach einlei-

<sup>8</sup> Vgl. Katharina Meiser, *Fliehendes Begreifen. Hugo von Hofmannstahls Auseinandersetzung mit der Moderne*. Heidelberg 2014, S. 141–162. Vgl. zur Auseinandersetzung mit verschiedenen Aspekten und Problemen von Zeitlichkeit bei Hofmannsthal (auch und vor allem dem Aspekt der Gegenwart): Uwe C. Steiner, *Die Zeit der Schrift. Die Krise der Schrift und die Vergänglichkeit der Gleichnisse bei Hofmannsthal und Rilke*. München 1996.

<sup>9</sup> Grundmann, »Mein Leben zu erleben wie ein Buch« (wie Anm. 2), S. 134.

<sup>10</sup> Meiser, *Fliehendes Begreifen* (wie Anm. 8), S. 160.

tenden Worten zur Schwierigkeit und Problematik des zu behandelnden Themas setzt der Text mit einer Bestimmung der beiden im Titel genannten Begriffe ein – der Dichter und diese Zeit. Letztere wird sogleich mit dem Begriff der ›Gegenwart‹ synonymisiert:

Über den Begriff der Gegenwart sind wir jeder Verständigung enthoben: Sie wie ich sind Bürger dieser Zeit, ihre Myriaden sich kreuzender Schwingungen bilden die Atmosphäre, in der ich zu Ihnen spreche, Sie mich hören, und in die wir wiederum hinaustreten, wenn wir diesen Saal verlassen. Ja sie regiert noch unsere Träume und gibt ihnen die Mischung ihrer Farben und nur im tiefen todesähnlichen Schlaf meinen wir zu sein, wo sie nicht ist. (DZ, S. 127f.)

In dieser Bestimmung der Gegenwart ist eine charakteristische Vereinigung von Gegensätzen zu konstatieren, die spätestens seit Ende des 18. Jahrhunderts in der Auseinandersetzung mit der jeweils eigenen Epoche zum Topos wird: die Dialektik von Pluralität und Totalität der eigenen Zeit (und ihrer Beschreibung). Die Paradoxie des modernen Gegenwartsbegriffs besteht in der Gleichzeitigkeit von Stasis und Dynamik, von Allgegenwärtigkeit und Ungreifbarkeit. Die »Myriaden sich kreuzender Schwingungen«, die zusammen die geistige »Atmosphäre« ausmachen, in der Hofmannsthal und seine Zeitgenossen leben, werden zum generativen Faktor aller Lebensäußerungen, der allerdings selbst »jeder Verständigung enthoben« ist. Gegenwart wird damit zugleich als das allen Gemeinsame und Bekannte und als das schlechthin Unverfügbare perspektiviert. Man ist zu nahe dran, um sich wirklich einen Begriff von der eigenen Gegenwart machen zu können und objektivierend aus der eigenen Verstrickung heraustreten zu können. Allenfalls im traumlosen Schlaf oder dessen Fortsetzung – im Tod – ist für Hofmannsthal ein Heraustreten aus dieser zeit-räumlichen Determinierung denkbar. Vorerst zumindest – denn genau die Möglichkeit einer solchen Transzendierung steuert Hofmannsthal im Verlauf seiner Rede an. Die Figuren, an und in denen sich eine Erhebung über die Zeit ereignet, sind – natürlich – einerseits der Dichter, andererseits aber auch – und das ist schon etwas überraschender – der Leser, wie Hofmannsthal im weiteren Verlauf seines Textes zu plausibilisieren versucht. Beide nehmen auf eine spezifische Weise an ›der Gegenwart‹ teil.

Grundlage für den eben skizzierten Gegenwartsbegriff, der einen schwer zu fassenden kulturellen Zusammenhang innerhalb eines als ›heute‹ wahrgenommenen Zeitabschnitts fokussiert, ist die Vorstellung, dass alle Elemente, die zu einer gegebenen Zeit vorhanden sind, auch durch eine gemeinsame Tiefenstruktur miteinander in Verbindung stehen und sich aufeinander beziehen.<sup>11</sup> Dieser Zusammenhang wird seit 1800 immer häufiger (die) ›Gegenwart‹ genannt.<sup>12</sup> Eine solche Konzeption von Gegenwart stellt einen auffälligen Bruch mit der bis dato gängigen Vorstellung von Gegenwart als gleichzeitige Anwesenheit zweier Entitäten (Personen, Dinge etc.) dar,<sup>13</sup> wie sie sich vor dem 18. Jahrhundert sowohl in literarischen als auch alltäglichen Kontexten finden lässt. In diese Richtung verweist auch die Etymologie des Wortes ›Gegenwart‹ bzw. ›gegenwärtig‹, das im Althochdeutschen die Bedeutung ›gegenüber seiend‹ trägt.<sup>14</sup> Es gibt also eine moderne und eine vormoderne Variante des Gegenwartsbegriffs: Während es bei letzterer um vor allem räumliche Präsenz und Anwesenheit im engeren Sinn geht, die zudem häufig einen religiösen Referenzrahmen besitzt (die Anwesenheit Gottes),<sup>15</sup> handelt es sich in der modernen

<sup>11</sup> Vgl. Johannes F. Lehmann, ›Gegenwartsliteratur‹ – begriffsgeschichtliche Befunde zur Kopplung von ›Gegenwart‹ und ›Literatur‹. In: Aktualität. Zur Geschichte literarischer Gegenwartsbezüge vom 17. bis zum 21. Jahrhundert. Hg. von Stefan Geyer und Johannes F. Lehmann. Hannover 2018, S. 37–60, hier S. 38. Vgl. auch Lucian Hölscher, Von leeren und gefüllten Zeiten. Zum Wandel historischer Zeitkonzepte seit dem 18. Jahrhundert. In: Obsessionen der Gegenwart. Zeit im 20. Jahrhundert. Hg. von Alexander C. T. Geppert und Till Kössler. Göttingen 2015, S. 37–70, hier S. 47.

<sup>12</sup> Vgl. die umfangreichen Forschungen Johannes F. Lehmanns zu Konzept und Begriffsgeschichte der Gegenwart in der neueren deutschen Literaturgeschichte. Neben der in der letzten Fußnote genannten Arbeit sind insbesondere zu nennen: Johannes F. Lehmann, Editorial. »Gegenwart« im 17. Jahrhundert? In: IASL 42, 2017, H. 1, S. 110–121; Ders., Gegenwartsliteratur historisieren – oder Gegenwart versus Literatur (Angelika Meier zum Beispiel). In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes, 2020, H. 3, S. 254–266. Vgl. auch Ingrid Oesterle, »Es ist an der Zeit«! Zur kulturellen Konstruktionsveränderung von Zeit gegen 1800. In: Goethe und das Zeitalter der Romantik. Hg. von Walter Hinderer, Alexander von Bormann und Gerhart von Graevenitz. Würzburg 2002, S. 91–121.

<sup>13</sup> Vgl. Lehmann, ›Gegenwartsliteratur‹ (wie Anm. 12), S. 38.

<sup>14</sup> [Art.] Gegenwart. In: Friedrich Kluge, Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seebold. 25. durchges. und erw. Aufl. Berlin/New York 2011 [Online-Ausgabe].

<sup>15</sup> Vgl. Lehmann, »Gegenwart« im 17. Jahrhundert? (wie Anm. 12), S. 110f.

Fassung des Gegenwartsbegriffs um ein Konzept, das einerseits auf die »reflexive Verzeitlichung«<sup>16</sup> im späten 18. Jahrhundert verweist, andererseits zwischen geschichtsphilosophischer und sozialstruktureller Analysekategorie changiert.<sup>17</sup>

Die jeweilige Gegenwart erscheint dabei in ihrer modernen Begriffsvariante sowohl als aktuellstes Ergebnis eines geschichtlichen Prozesses wie auch als potentiell zukunftsöffener Jetzt-Zustand, der sich von allen anderen geschichtlichen Momenten unterscheidet und daher auch eine (stets im Wandel befindliche) Beschreibung erfordert (was zeichnet »diese Zeit« im Gegensatz zur Vergangenheit aus?). In dieser Stoßrichtung hängt »Gegenwart« auch mit dem seit spätestens Mitte des 18. Jahrhunderts ebenfalls viel verwendeten Konzepts des »Zeitgeistes« zusammen<sup>18</sup> – ein Begriff, der bei Hofmannsthal nicht explizit fällt, der aber der Bedeutung nach in seinem Text angesteuert wird. Die Gemeinsamkeiten beider Begriffe sind offenkundig: Während Lehmann im modernen Gegenwartsbegriff »die jedesmaligen gegenwärtigen Verhältnisse als Zusammenhang [...], der als veränderlicher beobachtbar

<sup>16</sup> Ebd., S. 112.

<sup>17</sup> Auf diese – in Hofmannsthal's Geschichtsbild sowieso projektive – Gegenüberstellung zwischen einer Vor- und einer Jetztzeit kommt es im vorliegenden Zusammenhang an. Die Frage, wann genau von Gegenwart im modernen Sinne die Rede sein kann – ob erst im späten 18. Jahrhundert oder doch schon im 17. Jahrhundert, wie Achim Landwehr postuliert – ist für die Analyse von Hofmannsthal's Rede hingegen nicht von besonderer Wichtigkeit. Vgl. Achim Landwehr, *Geburt der Gegenwart. Eine Geschichte der Zeit im 17. Jahrhundert*. Frankfurt a.M. 2014. Vgl. auch das Dossier: »Gegenwart« im 17. Jahrhundert? Versuch einer Antwort. Diskussion der Beiträge durch Maximilian Bergengruen, Elke Dubbels, Patrick Eiden-Offe, Stefan Geyer, Stephan Kraft und Johannes F. Lehmann. In: IASL 42, 2017, H. 1, S. 257–278.

<sup>18</sup> Vgl. zum Konzept des Zeitgeistes u.a.: Ralf Konersmann, *Der Hüter des Konsenses. Zeitgeist-Begriff und Zeitgeist-Paradox*. In: *Kollektive Gespenster. Die Masse, der Zeitgeist und andere unfassbare Körper*. Hg. von Michael Gamper und Peter Schnyder. Freiburg i.Br./Berlin 2006, S. 246–263; Ulrich Stadler, *Zeitgeisterbeschwörung um 1800. Geschichtskritik und Gegenwartsklage bei Herder, Hendrich, Hölderlin und Brandes*. In: Ebd., S. 265–284; Theo Jung, *Zeitgeist im langen 18. Jahrhundert. Dimensionen eines umstrittenen Begriffs*. In: *Frühe neue Zeiten. Zeitwissen zwischen Reformation und Revolution*. Hg. von Achim Landwehr. Bielefeld 2012, S. 319–355; Markus Meumann, *Der Zeitgeist vor dem Zeitgeist. »Genius saeculi« als historiographisches, mnemonisches und gegenwartsdiagnostisches Konzept im 17. und 18. Jahrhundert*. In: Ebd., S. 283–318; Maike Oergel, *Zeitgeist – How Ideas Travel: Politics, Culture and the Public in the Age of Revolution*. Berlin/Boston 2019.

und thematisierbar ist«<sup>19</sup> benannt sieht, wird bei Theo Jung ›Zeitgeist‹ bündig als das »Kulturganze[ ] unter Berücksichtigung seiner geschichtlichen Verfassung« definiert.<sup>20</sup> Gemeinsam ist beiden Begriffen, dass sie das jeweils Vorhandene als Ergebnis eines (mehr oder weniger) unabgeschlossenen historischen Prozesses verstehen, der eine bestimmte Form der Selbstaufmerksamkeit und Selbstbeobachtung nach sich zieht – »die Rede vom Zeitgeist stellt das Denken unter den Aspekt seiner Gegenwartsbezüge.«<sup>21</sup> Wenn die Einrichtung der Welt nicht schon von vornherein feststeht, ergibt sich hinsichtlich ihrer jeweils aktuellen Verfasstheit Deutungsbedarf, der im Kontext von Literatur und Publizistik vor allem im Genre des zeitdiagnostischen Essays zu befriedigen versucht wird.<sup>22</sup>

Im ganzen 19. Jahrhundert haben Bücher und Artikel Konjunktur, die schon im Titel ihren Anspruch auf Gegenwartsdeutung (›diese Zeit, ›unser Zeitalter‹, ›gegenwärtig‹ etc.) formulieren. Berühmt geworden sind etwa Fichtes Vorlesungen »Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters« (1806), in denen Fichte eine geschichtsphilosophische Deutung seiner Zeit vorlegt und dabei Zustandsbeschreibung und Zielprojektion miteinander verknüpft. Weitere bekannte Beispiele für diese Art der Zeitdiagnostik sind etwa Karl Leonhard Reinhard: »Ueber den Geist unseres Zeitalters in Teutschland« (1790), Friedrich Schlegel: »Signatur des Zeitalters« (1820) und Ludwig Börne: »Das Gespenst der Zeit« (1831). Auch zu Beginn und im Laufe des 20. Jahrhunderts verlieren derartige Schriften (und Titel!) nicht ihren Reiz, wie nicht nur an Hofmannsthals »Der Dichter und diese Zeit« deutlich wird, sondern auch (um nur einige Texte von bekannteren Autoren zu nennen) an

<sup>19</sup> Lehmann, ›Gegenwartsliteratur‹ (wie Anm. 12), S. 38.

<sup>20</sup> Jung, Zeitgeist im langen 18. Jahrhundert (wie Anm. 18), S. 322.

<sup>21</sup> Ralf Konersmann, [Art.] Zeitgeist. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Hg. von Joachim Ritter, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel, Bd. 12: W–Z. Basel 2004, Sp. 1266–1270, hier Sp. 1266.

<sup>22</sup> Vgl. Jung, Zeitgeist im langen 18. Jahrhundert (wie Anm. 18), S. 327. Dort kommt es dann entsprechend zur »Charakterisierung [...] der eigenen Gegenwart [...] im Modus gesellschaftlicher Selbstbeobachtung« (Meumann, Der Zeitgeist vor dem Zeitgeist [wie Anm. 18], S. 283.). Vgl. zur Geschichte des Zeitgeistbegriffs im 19. Jahrhundert auch: Hinrich C. Seeba, Zeitgeist und deutscher Geist. Zur Nationalisierung der Epochenendenz um 1800. In: DVjs 61, 1987, S. 188–215.



Alfred Döblin (»Unser Dasein«) und Hans Henny Jahn (»Aufgabe des Dichters in dieser Zeit«). Schon mit dieser Titelwahl situiert sich Hofmannsthal also im Rahmen einer Gattungstradition der »Zeitgeist-Literatur« und ihrer tendenziell kulturkritisch gefärbten gegenwartsdiagnostischen Essays. Letzteres – die Tendenz zur Kulturkritik – ergibt sich aus der Funktion, die diese Texte in der publizistischen Öffentlichkeit zumeist einnehmen. Die Gegenwartsbeschreibungen dieser Essays setzen vor allem an den sozialen, kulturellen, politischen, gesellschaftlichen Defiziten an, die durch ihre Benennung und Analyse überwunden werden sollen. Wenn von bestimmten bedenklichen Tendenzen die Rede ist, gegen die es sich zu wappnen gelte oder wenn zu lösende Probleme als spezifisch aktuelle Krisensituationen gekennzeichnet werden, geht es einerseits um eine Beeinflussung und Änderung des status quo, andererseits aber immer auch um die Bildung und Versicherung der eigenen Identität bzw. der Identität der eigenen Gruppe.<sup>23</sup> Beide Elemente sind auch in »Der Dichter und diese Zeit« zu finden. Bei Hofmannsthal richtet sich diese Form der »Identitätspolitik« vor allem auf die Rolle des Dichters, dessen Stand in »dieser Zeit« besonders prekär geworden sei. Der Text bewegt sich dabei zugleich im argumentativen Rahmen einer (speziell um 1900 starke Konjunktur erlebenden) Kulturkritik, die sich als grundsätzlicher »Reflexionsmodus der Moderne«<sup>24</sup> von dem eben beschriebenen Phänomen der essayistischen Gegenwartsdiagnose ohnehin nicht trennscharf abgrenzen lässt bzw. in solchen Texten seine eigentliche Gestalt gewinnt.

Als typisch zeitdiagnostischer Text enthält »Der Dichter und diese Zeit« eine Reihe von Annahmen über die spezifischen Eigenschaften (und vor allem: Probleme) der eigenen Gegenwart. Hofmannsthal schildert verschiedene moderne Entfremdungserfahrungen einer Epoche, in der »alles zugleich da ist und nicht da ist« (DZ, S. 129). Zu den negativen Aspekten gehören etwa die Verinnerlichung von Emotionen und Gestaltungsimpulsen in der Kunst (im Gegensatz zur Veräußerlichung dieser Impulse zum Beispiel im Mittelalter) (vgl. DZ, S. 129), die »Viel-

<sup>23</sup> Vgl. Oergel, *Zeitgeist* (wie Anm. 18), S. 8–12.

<sup>24</sup> Vgl. zur Kulturkritik als Reflexionsmodus grundlegend: Georg Bollenbeck, *Eine Geschichte der Kulturkritik. Von Rousseau bis Günther Anders*. München 2007, S. 7.

deutigkeit und Unbestimmtheit« (DZ, S. 132) (im Gegensatz zum »Feste[n]« früherer Zeiten) sowie der verloren gegangene Anspruch auf (geistige) »Führerschaft« (DZ, S. 131) des genialen Dichters. Zwar sei auch heutzutage allenthalben vom »Genie« die Rede, allerdings in »prostituierte[r]« (DZ, S. 131) Form. Die »Gegenwart« als Krisenzeit macht der Selbstlegitimation des Dichters einen Strich durch die Rechnung.

Das sind Kategorien der Gegenwartsbeschreibung, die zeitgenössisch vielfach verwendet wurden und geradezu topisch zu nennen sind. Sie verweisen auf das um die Jahrhundertwende immer stärker werdende Krisenbewusstsein der Modernisierung, gegen das ganz verschiedene Konzepte in Stellung gebracht wurden. Als Antwort auf die beispielhaft von Max Weber formulierte Einsicht, im »stählernen Gehäuse«<sup>25</sup> der rationalisierten, entzauberten Moderne zu sitzen, kursieren in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die verschiedensten Konzepte, um den Verlust metaphysischer und subjektzentrierter Gewissheiten in neuen Ganzheitsvorstellungen aufzuheben.<sup>26</sup> Seien es – um nur einige zu nennen – der psychophysische Monismus,<sup>27</sup> neomystische Bewegungen<sup>28</sup> oder eine völkisch-nationale Frömmigkeit und Religiosität.<sup>29</sup> Allen diesen Strömungen ist gemeinsam, dass sie den Krisen der »entzauberten Welt« mit dem Streben nach der Wiedergewinnung einer ursprünglichen, Einheit verbürgenden Kraft begegnen. Begrifflich kann diese Kraft ganz unterschiedliche Formen annehmen.<sup>30</sup> Neben der beliebten Rede vom »Leben«, das gegen den »Geist«

<sup>25</sup> Max Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus [1905]. In: Ders., Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. 3 Bde. Tübingen 1976, Bd. 1, S. 17–206, hier S. 203.

<sup>26</sup> Vgl. Horst Thomé, Modernität und Bewusstseinswandel in der Zeit des Naturalismus und des Fin de siècle. In: Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 7: Naturalismus, Fin de siècle, Expressionismus 1890–1918. Hg. von York-Gothart Mix. München 2000, S. 15–27.

<sup>27</sup> Monika Fick, Sinnenwelt und Weltseele. Der psychophysische Monismus in der Literatur der Jahrhundertwende. Tübingen 1993.

<sup>28</sup> Vgl. Uwe Spörl, Gottlose Mystik in der deutschen Literatur um die Jahrhundertwende. Paderborn 1997.

<sup>29</sup> Vgl. Uwe Puschner / Clemens Vollnhals (Hg.), Die völkisch-religiöse Bewegung im Nationalsozialismus. Eine Beziehungs- und Konfliktgeschichte. Göttingen 2012.

<sup>30</sup> Vgl. Martin Lindner, Leben in der Krise. Zeitromane der neuen Sachlichkeit und die intellektuelle Mentalität der klassischen Moderne. Stuttgart 1994, v.a. das erste Kapitel (S. 5–118).

aufgewertet werden müsse (etwa bei Ludwig Klages oder Theodor Lessing), sind auch ›Natur‹ und ›Materie‹ gängige Schlagwörter zur Konzeptualisierung einer Teilhabe an den Urkräften der Welt.<sup>31</sup>

Bei Hofmannsthal geht es nun allerdings weniger darum, selbst einen solchen Schlüssel zur Weltdeutung anzubieten, sondern darum, allererst die Gelingensbedingungen für solche Sinngebungen sicherzustellen, indem er den Auftrag des Dichters – der einen solchen Zusammenhang stiften könnte – fundiert und legitimiert. Während von den verschiedenen konkurrierenden Sinnsystemen für Hofmannsthal keines den Anspruch erheben kann, Ganzheit und Totalität zu verbürgen, liegt genau darin die Leistung des Dichters. Er antwortet auf das ungestillte Bedürfnis nach Sinn, nach dem die Zeitgenossen strebten. Den »Menschen mit dem Buch in der Hand« sieht Hofmannsthal als die »Geste unserer Zeit« (DZ, S. 133), in der sich ein solches Streben manifestiert. Nur sei dieses Streben zumeist fehlgeleitet: Es richte sich nicht auf das überzeitlich-dichterische, sondern auf das rational-wissenschaftliche oder tagesaktuell-journalistische Schrifttum, das sich für Hofmannsthal nicht nur in genuin journalistischen Formen wie der Zeitung manifestiert, sondern durchaus auch in der – vom Dichtertum streng unterschiedenen – Romanschriftstellerei. Hofmannsthal unterstellt nun allerdings, dass sich auch in dieser niederen Form des Literaturkonsums ein subkutaner Bedarf nach denjenigen Leistungen ausdrücke, die nur große Literatur zu geben vermöge: die »Kraft der Zusammenfassung« (DZ, S. 133), ein kunstreligiöses Analogon zu den (in der Gegenwart zunehmend verlorengegangenen) Verheißungen der Religion.<sup>32</sup> Produktions- und Rezeptionsperspektive sind hier sehr eng aufeinander bezogen.

Der Zusammenhang, den die Lesenden laut Hofmannsthal in den Büchern suchen, ist allerdings gerade nicht der Zusammenhang der ei-

<sup>31</sup> Vgl. Wolfgang Riedel, *Homo Natura. Literarische Anthropologie um 1900*. Berlin/New York 1996, v.a. die Vorbemerkung S. VII–XX. Vgl. auch Herbert Schnädelbach, *Philosophie in Deutschland 1831–1933*. Frankfurt a.M. 1983, S. 172–196.

<sup>32</sup> Vgl. zum Konzept des Zusammenhangs: Carsten Rohde, *Der zerbrochene Zusammenhang. Dichter-Bilder bei Goethe, Emerson, Hofmannsthal*. In: *Technische Beschleunigung – Ästhetische Verlangsamung? Mobile Inszenierung in Literatur, Film, Musik, Alltag und Politik*. Hg. von Jan Röhnert. Köln/Weimar/Wien 2015, S. 243–260.

genen Zeit, also keine Erkenntnis über die historisch spezifische Situation, in der man sich aktuell befindet, sondern eine Verbindung zu etwas Überzeitlichem: »Sie suchen immerfort etwas, was ihr Leben mit den Adern des großen Lebens verbände in einer zauberhaften Transfusion lebendigen Blutes« (DZ, S. 134). In dieser Perspektivverschiebung deutet sich die Richtung an, auf die Hofmannsthal mit seinem Text hinauswill. Es geht um eine Bewältigung der Modernisierung durch ihre Transzendierung,<sup>33</sup> wobei es zu einer Umwertung des Gegenwartsbegriffs kommt. Hofmannsthal macht sich zunächst den eingangs skizzierten (und um 1900 schon völlig geläufigen) modernen Begriff von Gegenwart zu eigen, um ihn mit einem zweiten, anderen Gegenwartsbegriff zu konfrontieren, der die Eigenschaften der vormodernen Vorstellung von ›Gegenwart‹ aufruft und in Richtung einer allumfassenden *unio mystica* erweitert. In Hofmannsthals mehrfacher Besetzung des Gegenwartsbegriffs spiegelt sich mithin dessen Begriffsgeschichte. Die Scharnierstelle des Textes, in der diese Umwertung stattfindet, sind die gern zitierten Sätze über die herausgehobene Stellung des Dichters: »Er ist es, der in sich die Elemente der Zeit verknüpft. In ihm oder nirgends ist Gegenwart« (DZ, S. 138). Hier findet eine begriffliche Umbesetzung statt. War Gegenwart zu Beginn der Rede der Begriff für ›diese Zeit‹, geht es im Folgenden (und bis zum Ende der Rede) um Gegenwart im Sinne der Epiphanie und des erfüllten Augenblicks, die für Hofmannsthals Poetik – und für die Poetik der Moderne um 1900 – so zentral sind.<sup>34</sup> Diese Epiphanie hat aber nun eben gerade nicht nur bewusstseinstheoretische Voraussetzungen und Folgen (auf die in der

<sup>33</sup> Vgl. dazu Meiser, *Fliehendes Begreifen* (wie Anm. 8), S. 141–162.

<sup>34</sup> Vgl. auch z.B. Riedel, *Homo Natura* (wie Anm. 31), v.a. S. 21–35; Michael Böhler, *Das Authentische in der Literatur und der platonische Schatten. Poetik der Epiphanie bei Hugo von Hofmannsthal und James Joyce*. In: *Renaissance der Authentizität? Über die neueste Sehnsucht nach dem Ursprünglichen*. Hg. von Michael Rössner und Heidemarie Uhl. Bielefeld 2012, S. 119–142; David Wellbery, *Die Opfer-Vorstellung als Quelle der Faszination. Anmerkungen zum Chandos-Brief und zur frühen Poetik Hofmannsthals*. In: *HJb* 11, 2003, S. 281–310; Steiner, *Die Zeit der Schrift* (wie Anm. 8); Sabine Schneider, *Tödliche Präsenz. Primitivismus in Hofmannsthals »Elektra«*. In: *Literarischer Primitivismus*. Hg. von Nicola Gess. Berlin 2010, S. 191–210; Milan Herold, *Der lyrische Augenblick als Paradigma des modernen Bewusstseins*. Kant, Schlegel, Leopardi, Baudelaire, Rilke. Göttingen 2017.

Auseinandersetzung mit diesem Konzept meistens rekuriert wird), sondern zeitliche.

Grundlage der Umwertung ist die Sonderstellung des Dichters, für deren Plausibilisierung Hofmannsthal eine ganze Reihe von Zuschreibungen ins Feld führt. Auffällig ist dabei, dass ein großer Teil dieser Zuschreibungen mit Faktoren der Zeitlichkeit zu tun hat. Zu den hervorstechenden Charakteristika des idealen Dichters gehört seine Fähigkeit zur Grenzüberschreitung, die eine Verbindung und Vereinigung einer ganzen Reihe von Gegensätzen zur Folge hat.<sup>35</sup> Dazu gehört auch, in der Kunst die Grenzen der Zeit zu transzendieren: »[S]o schafft er aus Vergangenheit und Gegenwart, aus Tier und Mensch und Traum und Ding, aus Groß und Klein, aus Erhabenem und Nichtigem die Welt der Bezüge« (DZ, S. 138). Vergangenheit und Gegenwart werden eins, die Dichter »reinigen die dumpfen Schmerzen der Zeit« (DZ, S. 141). Das führt zu einer bestimmten Form des Erlebens: »[A]lles ist, als wäre es schon immer dagewesen, und alles ist auch da, alles ist zugleich da« (DZ, S. 139). Die zeitaufhebende Kraft des Dichters geht sogar so weit, dass in seinem »Hirn« selbst die Toten »für ein Zeitatom nochmals leben dürfen« (DZ, S. 139). Mehrere Aspekte des Zeitbezugs konvergieren in diesen Zuschreibungen: die Stiftung einer eigenen Ding- und Zeitordnung durch den dafür prädestinierten Dichter, eine (gerade dadurch) aktualisierende Bewahrung und Verlebendigung der literarischen Tradition<sup>36</sup> sowie eine Überwindung der Zeitlichkeit schlechthin. Es ist also nicht allein das Verhältnis zu den Dingen, an denen sich das Dichterische bewährt,<sup>37</sup> sondern auch (und genauso wichtig) das Verhältnis zur Zeit. Die Darstellung dieser Konstellation kristallisiert sich in der semantischen Verschiebung des Gegenwartsbegriffs.

Zugesprochen wird dem Dichter ferner eine besondere Sensibilität für den Zeitgeist, er sei ein »Seismograph[ ], den jedes Beben, und wäre es auf Tausenden von Meilen, in Vibrationen versetzt« (DZ, S. 140). In Hofmannsthals Konzept darf man diese Sensibilität aber nicht als

<sup>35</sup> Vgl. Claudia Bamberg, Hofmannsthal: Der Dichter und die Dinge. Heidelberg 2011, S. 76–78.

<sup>36</sup> Vgl. Grundmann, »Mein Leben zu erleben wie ein Buch« (wie Anm. 2), S. 130.

<sup>37</sup> Vgl. Bamberg, Der Dichter und die Dinge (wie Anm. 35).

Geständnis an den Zeitgeschmack oder als Verpflichtung auf die Verhandlung ›welthaltiger‹ Themen missverstehen. Hofmannsthals Dichter ist nicht der stofflichen Aktualität verpflichtet, sondern der Darstellung der wirklich epochalen Umwälzungen, die sich gleichsam im Verborgenen vollziehen. Die Exklusivität dieser Rolle ergibt sich also auch aus der ostentativen Ablehnung aktueller Tendenzen,<sup>38</sup> da diese gewissermaßen nur an der Oberfläche der epochemachenden Kräfte angesiedelt seien. Die aus der Alexius-Legende übernommene Verortung des Dichters ist hier dann auch weniger wegen ihrer räumlichen Metaphorik von Interesse, sondern wegen ihrer zeitlichen: »Seltsam wohnt er im Haus der Zeit, unter der Stiege, wo alle an ihm vorüber müssen und keiner ihn achtet« (DZ, S. 136f.). Der Position unter der Treppe entspricht der Aufenthalt in der schlechten Gegenwart: Unbeachtet und ärmlich haust der Dichter unter seinen Zeitgenossen und beobachtet aus peripherer Perspektive das Getöse der modischen Zeitläufte, die über ihn hinweglaufen. Gerade aus dieser statischen Position, in der der Dichter die Bewegungen und Veränderungen seiner Gegenwart gleichsam als Zeitzeuge beobachten kann, erwächst allerdings auch sein Potenzial, die Gegenwart zu überwinden.

Hofmannsthal ruft dem Namen und Begriff nach ein genietheoretisches Autorschaftskonzept auf, das aber eine eigene Wendung bekommt. Hofmannsthals genialer Dichter fungiert als Schnittstelle: Er sieht es als dessen Aufgabe an, die Daseinsfülle in eine poetische Ordnung zu bringen – allerdings nicht in einer rein abbildenden Form, sondern als Ergebnis einer selbst hervorgebrachten Synthese.<sup>39</sup> Das lässt sich auch zeitsemantisch formulieren: Indem der geniale Autor einerseits hervorragender Exponent der eigenen Epoche ist, transzendiert er andererseits gerade dadurch die eigene Zeit. Diese Haltung zur eigenen Zeit entspricht außerdem ziemlich genau dem, was Giorgio Agamben als »Zeitgenossenschaft« konzeptualisiert – durch die Ablehnung der Gegenwart gehöre man ihr erst eigentlich an; indem

<sup>38</sup> Vgl. dazu Raphael Stübe, Die Unzeitgemäßen. Strategien im Umgang mit Modetendenzen bei Hugo von Hofmannsthal und Thomas Mann – am Beispiel der Neoromantik. In: LiLi 49, 2019, H. 4, S. 601–619.

<sup>39</sup> Vgl. Bamberg, Der Dichter und die Dinge (wie Anm. 35), S. 74–78.

man daran arbeite, die Übel der vielfach defizitären eigenen Zeit zu überwinden, stifte man die verloren geglaubte Einheit.<sup>40</sup>

Was für den Dichter Grundlage und Voraussetzung der dichterischen Produktion ist – die Transzendierung der schlechten Gegenwart – wird von Hofmannsthal dann auch als Rezeptionseffekt eingeführt:

Wer zu lesen versteht, liest gläubig. Denn er ruht mit ganzer Seele in der Vision. Er läßt nichts von sich draußen. Für einen bezauberten Augenblick ist ihm alles gleich nah, alles gleich fern: denn er fühlt zu allem einen Bezug. Er hat nichts an die Vergangenheit verloren, nichts hat ihm die Zukunft zu bringen. Er ist für einen bezauberten Augenblick der Überwinder der Zeit. Wo er ist, ist alles bei ihm und alles von jedem Zwiespalt erlöst. Das einzelne ist ihm für vieles: denn er sieht es symbolhaft, ja das eine ist ihm für alles, und er ist glücklich ohne den Stachel der Hoffnung. Er vergißt sich nicht, er hat sich ganz, diesen einzigen Augenblick: er ist sich selber gleich. (DZ, S. 146f.)

Die dichterische ›Welt der Bezüge‹ wird zu dem gleichermaßen zeitlich ganz erfüllten wie der Zeit enthobenen Punkt, an dem sich Autor\*innen und Leser\*innen treffen. Dieser Moment wird bei Hofmannsthal als (die einzig richtige) Gegenwart perspektiviert und gewinnt epiphanische Qualität. Die von Hofmannsthal avisierte epiphanische Gegenwart entspricht nun gerade nicht dem modern-verzeitlichten Gegenwartsbegriff, sondern einem vormodernen, auf raumzeitliche Kopräsenz abhebenden Verständnis von Gegenwart. Es wird deutlich, wie in der Auseinandersetzung mit ›dieser Zeit‹ einerseits eine quasi-dezisionistische Ablösung propagiert wird, wie andererseits aber gerade darin sich die Zeitgebundenheit des Textes offenbart. Aus diesem Blickwinkel erscheint auch das in der Forschung konstatierte Leiden Hofmannsthals an seiner eigenen Zeit weniger als spezifisch modernes Problem der Zeit um 1900, sondern als schon recht späte Einschreibung in eine kulturkritische Tradition, die sich bis zu Francis Bacon und im deutschsprachigen Raum mindestens bis zu Herder – der nicht zuletzt einer der Popularisatoren des Zeitgeistbegriffs ist – zu-

<sup>40</sup> Vgl. Giorgio Agamben, Was ist Zeitgenossenschaft? In: Ders., Nacktheiten. Übersetzt von Andreas Hiepko. Frankfurt a.M. 2010, S. 21–36. Vgl. zu einer Konzeptualisierung des Begriffs für Hofmannsthal: Anna-Katharina Gisbertz / Sebastian Zilles, Historische Nähe, poetische Abgrenzung. Zur Formsprache von Thomas Mann und Hugo von Hofmannsthal. In: LiLi 49, 2019, H. 4, S. 539–549.

rückverfolgen lässt.<sup>41</sup> Es sind Muster der seit dem 18. Jahrhundert mit zunehmender Intensität geführten Debatten über Möglichkeiten der Erkenntnis von und Beeinflussung des Zeitgeistes, die den argumentativen Hintergrund von Hofmannsthals Rede abgeben. Und auch die Lösung des Problems – die Inthronisierung des Dichters als transzendierender Deuter der eigenen Epoche – ist nicht unbedingt eine Erfindung Hofmannsthals.<sup>42</sup> Ironischerweise scheint die Rede gerade durch diese Form der Traditionsanbindung ihr eigenes Programm performativ zu bekräftigen: Um zu den gegenwartsenthobenen Momenten zu gelangen, muss man einmal durch die Geschichte und vor allem durch die Untiefen der eigenen Zeit hindurch.

Gattungshistorisch weist der Text allerdings auch in die Zukunft, lässt sich »Der Dichter und diese Zeit« doch eindeutig als Vorläufer der sich ca. ein halbes Jahrhundert später etablierenden Form Poetikvorlesung lesen.<sup>43</sup> Sogar der Auftrag, der an die erste Frankfurter Poetikdozentin Ingeborg Bachmann gerichtet wird, hat große Ähnlichkeit zu dem Thema, mit dem sich Hofmannsthal auseinandersetzt: Beschäftigt sich Hofmannsthal mit »dem Problem des dichterischen Daseins in der Gegenwart« (DZ, S. 127), behandelt Bachmann die »Probleme zeitgenössischer Dichtung«, wie es der Untertitel ihrer Frankfurter Vorlesungen von 1959 formuliert.<sup>44</sup> Die erwartete Aktualität wird hier (insbesondere von Hofmannsthal, aber auch von Bachmann) allerdings auf programmatische Weise subvertiert, wenn das Gegenwärtige als ein zu überwindendes Problem des Dichterischen konzipiert wird. Während Bachmann sich in ihren fünf Vorlesungen zur Entwicklung ihres poetologischen Programms teilweise explizit mit Theoremen Hofmannsthals beschäftigt (v.a. mit dem »Chandos-Brief«), besteht eine weitere Parallele beider Vorträge darin, dass sich schon Hofmannsthal (wie später ebenfalls Bachmann) mit den (medialen) Bedingungen eines Vortrags vor (universitärem) Publikum und dessen Bedeutung für

<sup>41</sup> Vgl. Jung, *Zeitgeist im langen 18. Jahrhundert* (wie Anm. 18), S. 322f.

<sup>42</sup> Vgl. dazu ebd., S. 345.

<sup>43</sup> Vgl. Kevin Kempke, *Vorlesungsszenen der Gegenwartsliteratur. Die Frankfurter Poetikvorlesungen als Gattung und Institution*. Göttingen 2021.

<sup>44</sup> Ingeborg Bachmann, *Frankfurter Vorlesungen*. In: Dies., *Kritische Schriften*. Hg. von Monika Albrecht und Dirk Göttsche. München 2005, S. 253–349, hier S. 253.



die vorgetragene Poetik beschäftigt. Auch das geschieht mit Bezug auf das Konzept der ›Gegenwart‹: Dass es sich bei »Der Dichter und diese Zeit« um eine für den öffentlichen Vortrag bestimmte Rede handelt, ist Teil der wirkungsästhetischen Überlegungen und hat Auswirkungen auf die Zeitsemantik des Vortrags. Der Text verweist an verschiedenen Stellen darauf, dass er für den Vortrag zu einem bestimmten Zeitpunkt und für ein bestimmtes Publikum gedacht ist – sowohl in deiktischen Elementen und Anreden als auch in programmatischen Überlegungen zum Verhältnis von Vortragssituation und überzeitlicher Wirksamkeit. Hofmannsthal legt Wert darauf, seine Zuhörer\*innen in den einleitenden Passagen seines Vortrags auf die Wichtigkeit des zu besprechenden Themas einzustimmen, indem er betont, dass es von allgemeiner (und das heißt: über die Grenzen des Vortragssaals hinausweisender) Bedeutung sei. Die Argumentation funktioniert allerdings im Vergleich zur späteren Gegenüberstellung von erfülltem Moment und entleerter Dauer genau umgekehrt, indem der aktuelle Augenblick, das heißt die Vortragssituation abgewertet wird:

Ich meine einfach: es würde mich freuen, wenn es mir gelänge, Ihnen fühlbar zu machen, daß dieses Thema nicht nur in dieser Stunde in der Atmosphäre dieser Versammlung, in diesem künstlichen Licht einen künstlichen und nach Minuten gemessenen Bestand hat, sondern daß es sich um ein Element Ihres geistigen Daseins handelt, das nicht als gewußtes, sondern als gefühltes, gelebtes, in Tausenden von Momenten Ihres Daseins da ist und Wirkung ausstrahlt (DZ, S. 127).

Hofmannsthal adressiert an dieser Stelle das Problem, die Wirkungsvoraussetzungen der eigenen Rede – die unter den Bedingungen von räumlichen und zeitlichen Akzidentien stattfindet – nicht sicherstellen zu können. Er muss deshalb an sein Publikum appellieren, den Status des besprochenen Themas auch dann richtig einzuordnen, falls die Relevanz der Rede im »künstlichen Licht« des Vortragsraumes nicht greifbar werden oder aber falls sie als Effekt des Vortrags selbst (also nicht ›überzeitlich‹) erscheinen sollte. Es geht also darum, die Strahlkraft der Rede über den Moment hinaus – ins Leben der Zuhörer\*innen hinein – zu verlängern. Indem Hofmannsthal so dezidiert auf die unsichere ›Gegenwart‹ des öffentlichen Vortrags rekurriert, macht er zudem deutlich, dass Gegenwart nicht mit bloßer Anwesenheit zu verwechseln sei, sondern als epiphanisches Ereignis bestimmte

(schwer verallgemeinerbare) Gelingensbedingungen aufweisen muss. Der Anlage von Hofmannsthals Poetik entsprechend ereignen sich die epiphanischen Momente letztlich nicht nur außerhalb einer konventionalisierten Redesituation, die als reflexives Genre das Besprochene verfehlt, sondern auch außerhalb der Schrift<sup>45</sup> – der Text versucht sie lediglich sprachlich approximativ einzuholen.

### III

Für epiphanische Erlebnisse dieser Art benutzt Hofmannsthal nicht nur in »Der Dichter und diese Zeit«, sondern auch an vielen anderen Stellen seines Werks den Begriff ›Gegenwart‹; vor allem in Texten, die nach 1900 entstanden sind. So ist auch in zwei Werken Hofmannsthals, in denen in prononcierter Weise eine Poetik des Epiphanischen entwickelt und dargestellt wird – dem »Chandos-Brief« und den »Briefen des Zurückgekehrten« – von Gegenwart die Rede und zwar jeweils an zentraler Stelle. Wie Gegenwart im »Chandos-Brief« evoziert wird, wurde bereits eingangs erwähnt. Im »Brief« wird der Effekt des Rattenbeispiels und weiterer von Chandos genannter Elemente der mystischen Partizipation als Evozierung einer »Gegenwart des Unendlichen«<sup>46</sup> benannt – eine Formulierung, die das intrikate zeitliche Verhältnis der Epiphanie auf den Punkt bringt. Auch eine andere Passage aus »Der Dichter und diese Zeit« über die Spezifika des kindlichen Erlebens, die nur in der Erstfassung des Textes in der »Neuen Rundschau« enthalten ist und in späteren Buchveröffentlichungen gestrichen wurde, verweist motivisch auf den »Chandos-Brief«. Das Leiden und Sterben von Tieren, das Hofmannsthal als Kindheitserinnerung aufruft und das für ihn eine Art Urszene einer Poetik der Entgrenzung von Subjekt und Objekt darstellt, erinnert stark an die Rattenszene und Chandos' Perspektivübernahme, die Hofmannsthal zum zentralen Punkt seines poetologischen Programms macht.

<sup>45</sup> Vgl. Steiners Ausführungen zum Verhältnis von Schrift und Gegenwart: Steiner, *Die Zeit der Schrift* (wie Anm. 8), S. 48–50, S. 73.

<sup>46</sup> Ebd., S. 52.

Während allerdings im »Chandos-Brief« der gegenwartsdiagnostische Aspekt weniger Relevanz besitzt, finden sich in den »Briefen des Zurückgekehrten« exakt jene beiden Intensionen des Begriffs Gegenwart wieder, die dem Vortrag »Der Dichter und diese Zeit« seine Struktur geben. Die ersten drei Briefe sind der kulturkritischen Diagnose gegenwärtiger deutscher Zustände aus Sicht eines Heimkehrers gewidmet, der einige Jahre außerhalb Europas verbracht hat. Dem Reisenden macht dabei vor allem ein negatives »europäisch-deutsches Gegenwertsgefühl«<sup>47</sup> zu schaffen, das – in Analogie zur Zeitkritik in »Der Dichter und diese Zeit« – durch Zerrissenheit und Unruhe gekennzeichnet sei und mit dem beglückenden Ganzheitserlebnis in der Erfahrung außereuropäischer, »primitiver« Kulturen kontrastiert wird.<sup>48</sup>

Im letzten Brief, der das berückende Erlebnis mit van Goghs Gemälden schildert, findet sich wiederum – und gleichsam als Lösung der vorangegangenen Problematik – eine emphatische Darstellung von Anwesenheit als Gegenwart:

Sagte ich nicht, die Farben der Dinge haben zu seltsamen Stunden eine Gewalt über mich? Doch bin's nicht ich vielmehr, der die Macht bekommt über sie, die ganze, volle Macht für irgendeine Spanne Zeit, ihnen ihr wortloses, abgründtiefes Geheimnis zu entreißen, ist die Kraft nicht in mir, fühle ich sie nicht in meiner Brust als ein Schwellen, eine Fülle, eine fremde, erhabene, entzückende Gegenwart, bei mir, in mir, an der Stelle, wo das Blut kommt und geht?<sup>49</sup>

Diese Erfahrung von Präsenz sorgt dann dafür, dass sich, »vor [den] schauenden Augen, vor [der] entzückten Brust« des Betrachtenden »Vergangenheit, Zukunft, aufschäumend in unerschöpflicher Gegenwart«<sup>50</sup> miteinander vermischen. Was der Heimkehrer in der geistigen Atmosphäre seiner Zeit vermisst, findet er im Kunsterlebnis, das hier deutlich als säkular-mystische Kopräsenz geschildert wird – man be-

<sup>47</sup> SW XXXI Erfundene Gespräche und Briefe, S. 151–174, hier S. 158.

<sup>48</sup> Vgl. Jacques Le Rider, Vom Museum der Bilder zur reinen Farbe. In: Ders., Hugo von Hofmannsthal. Historismus und Moderne in der Literatur der Jahrhundertwende. Wien 1997, S. 199–228.

<sup>49</sup> SW XXXI Erfundene Gespräche und Briefe, S. 172f.

<sup>50</sup> Ebd.

achte die zentrale Rolle, die der Körper und seine Teile bei diesem Ereignis spielen. Die anhand von Hofmannsthals Rede entwickelten Kategorien der Kopräsenz werden auch hier wieder aufgerufen: die Vergleichzeitigung von räumlich und zeitlich weit auseinanderliegenden Ereignissen im mystischen Erlebnis und die Transzendierung einer als defizitär erlebten Gegenwart im Sinne eines epiphanischen (vergegenwärtigenden) Erlebnisses. Wieder wird also eine schlechte (zeitliche) Gegenwart durch eine gute (entzeitlichte/verräumlichte) Gegenwart abgelöst.

Bemerkenswert ist weiterhin die Attribuierung der Gegenwart als ›erhaben‹, die sich auch im »Chandos-Brief« (»die vollste erhabenste Gegenwart«)<sup>51</sup> und (in leicht anderem Kontext) in »Der Dichter und diese Zeit« findet. Damit wird ein Konzept der ästhetischen Theorie angesteuert, das in der deutschsprachigen Literatur um 1900 eigentlich keine Konjunktur hat.<sup>52</sup> Hofmannsthals Entscheidung, das Erhabene an den Aspekt der Zeitlichkeit zu knüpfen, verweist gleichsam auf Lyotards deutlich späteren Einsatz (der dabei wiederum auf Kunstwerke Barnett Newmans rekurriert), Erhabenheit als »Zeitphänomen«<sup>53</sup> in den Blick zu nehmen. Ging es in klassischen theoretischen Entwürfen des Erhabenen sonst zumeist um Erfahrungen, die sich in der Wahrnehmung des Raums konstituieren (die typischen Beispiele sind hohe Berge oder das weite Meer), verknüpft Hofmannsthal die Rede vom Erhabenen mit zeitlichen Faktoren – ohne dabei freilich eine weitergehende Theoretisierung des Begriffs zu unternehmen.

In noch einmal variiert Form findet sich das beschriebene Modell einer Umwertung von ›Gegenwart‹ schließlich auch im letzten der drei »Augenblicke in Griechenland«, der mit dem Titel »Die Statuen« versehen ist.<sup>54</sup> Geschildert wird darin die Auseinandersetzung eines

<sup>51</sup> SW XXXI: Erfundene Gespräche und Briefe, S. 51.

<sup>52</sup> Vgl. Torsten Hoffmann, Konfigurationen des Erhabenen. Zur Produktivität einer ästhetischen Kategorie in der Literatur des ausgehenden 20. Jahrhunderts (Handke, Ransmayr, Schrott, Strauß). Berlin 2006, v.a. die theoriegeschichtlichen Ausführungen (S. 19–68).

<sup>53</sup> Ebd., S. 30.

<sup>54</sup> Vgl. dazu ausführlich hinsichtlich der zeitlichen Aspekte: Grundmann, »Mein Leben zu erleben wie ein Buch« (wie Anm. 2), S. 295–319; Steiner, Die Zeit der Schrift (wie Anm. 8), S. 263–305. Vgl. auch Christopher Meid, Griechenland-Imaginationen. Reisebe-

Reisenden mit verschiedenen künstlerischen Zeugnissen der griechischen Antike. Die Begehung der Ruinen des antiken Athen verläuft für den homodiegetischen Erzähler krisenhaft. Obwohl er hofft »Hier! oder nirgends«<sup>55</sup> einen lebendigen Eindruck der Antike aufzunehmen, bleiben die Trümmer stumm. Die Erwartung einer erhebenden Vergewärtigung der Antike wird enttäuscht. In seinen Räsonnements, warum die so sehr erwünschte Epiphanie ausbleibt, gibt sich der Erzähler aus der Sicht des Zuspätgekommenen selbst die Schuld dafür: »Es ist deine eigene Schwäche, rief ich mich an, du bist nicht fähig, dies zu beleben.«<sup>56</sup> In seiner Selbstanklage wird der Reisende sogleich noch spezifischer und macht seine eigene Anwesenheit zum Hinderungsgrund: »Meine Gegenwart lastete auf diesem Ort.«<sup>57</sup> Die raumzeitliche Präsenz ist hier nicht etwa Ermöglichungsbedingung, sondern geradezu Hemmnis der gewünschten Rezeptionsform und verweist allegorisch auf das Problem der Spätzeitlichkeit, mit dem sich Hofmannsthal in allen Schaffensphasen auseinandersetzte. Auch hier ist der Gegenwartsbegriff wieder zweiwertig: Dass die Antike für den Besucher stumm bleibt, liegt nicht nur am zeitlichen Hiatus, sondern auch daran, dass er selbst vor Ort ist und mit seiner Präsenz stört.

In »Die Statuen« kommt es erst abseits der vermeintlich authentischen Überreste des antiken Griechenland doch noch zur Epiphanie, nämlich in einem kleinen Museum, in dem sich der Erzähler erst eines aufdringlichen Kustoden erwehren muss, bevor ihn angesichts einer Gruppe weiblicher Statuen ein »namenloses Erschrecken«<sup>58</sup> befällt. Erst in dem Museum fühlt sich der Erzähler in der »Gewalt der Gegenwart«,<sup>59</sup> die ihn draußen bei den vermeintlich authentischen Zeugnissen antiker Kultur nicht ergriffen hatte, bei den Statuen aber »ist das Ganze Gegenwart«.<sup>60</sup> Die »atemberaubende sinnliche Gegen-

richte im 20. Jahrhundert von Gerhart Hauptmann bis Wolfgang Koeppen. Berlin/Boston 2012, S. 100–117.

<sup>55</sup> GW E, S. 603–628, hier S. 619.

<sup>56</sup> Ebd., S. 620.

<sup>57</sup> Ebd.

<sup>58</sup> Ebd., S. 624.

<sup>59</sup> Ebd., S. 627.

<sup>60</sup> Ebd., S. 625.

wart«,<sup>61</sup> die die Statuen für den Reisenden haben, führt einerseits zu einer Aufhebung der üblichen Zeitordnung im erlebenden Subjekt, wie sie auch aus den anderen zitierten Texten Hofmannsthals bekannt ist (»nichts von den Bedingtheiten der Zeit konnte anklingen in der Hingenommenheit, an die ich mich verloren hatte«),<sup>62</sup> andererseits zu einem gesteigerten Gefühl raumzeitlicher Präsenz, das von den Statuen ausgeht (»Ihre Körper sind mir überzeugender als mein eigener«).<sup>63</sup> Wie in Rilkes »Archaischer Torso Apollos« schauen (und lächeln!) die Statuen zurück: »[D]ie Augen der Statuen waren plötzlich auf mich gerichtet und in ihren Gesichtern vollzog sich ein völlig unsägliches Lächeln«.<sup>64</sup> Und wie im »Chandos-Brief« ist die umfassende Gegenwartserfahrung abermals an den Anblick von Körpern – lebenden oder toten – geknüpft. Die »Gegenwart« bekommt hier noch einmal eine weitere sinnliche Dimension, die die Umwertung von einer zeitlichen zu einer verräumlichten – und damit entzeitlichten – Form der Gegenwart bestärkt.

Die Antike erwacht hier stellvertretend in den Statuen zum Leben und stiftet ein Gegenwartsgefühl, in dem sowohl der zeitliche Abstand zwischen Antike und heutiger Zeit als auch die Schranke zwischen belebten und unbelebten Dingen aufgehoben ist. Das Motiv der »schlechten« Gegenwart wird in diesem Text also einerseits in eine Verhandlung der Spätzeitlichkeitsproblematik des modernen Menschen verlagert. Es geht um eine vergegenwärtigende Transformation des Antiken. Andererseits taucht hier – ähnlich wie in den »Briefen des Zurückgekehrten« – Gegenwart vor dem Hintergrund von Reflexionen über die Ewigkeit auf. Der Text endet in einer durch die Gegenwartserfahrung induzierten gefühlten Apotheose des Ichs, das sich durch die Berührung mit der »Ewigkeit«<sup>65</sup> der Statuen selbst zur Ewigkeit empor-schwingt. Das in der Evokation von Gegenwart anvisierte Ziel – die Aufhebung der Zeitlichkeit schlechthin und die räumliche Nebenordnung aller Lebens Elemente – findet im Schluss von »Die Statuen« noch

<sup>61</sup> Ebd.

<sup>62</sup> Ebd., S. 624.

<sup>63</sup> Ebd., S. 626.

<sup>64</sup> Ebd., S. 624. Vgl. Bamberg, *Der Dichter und die Dinge* (wie Anm. 35), S. 290–298f.

<sup>65</sup> GW E, S. 628.

einmal eine besonders anschauliche Darstellung. Die hier vor allem am Beispiel von »Der Dichter und diese Zeit« vorgestellte Revision von ›Gegenwart‹ erweist sich so als Problemkonstante in Hofmannsthals Werk. Und deutlich wird dabei auch: Gegenwartsliteratur heißt bei Hofmannsthal Ewigkeitsliteratur.

